



1958 Pädagogik- und Philosophiestudium; gelöste Verlobung, Anti-Atom-Streiterin; Begegnung mit «konkret»-Chef Röhl



1970 Befreiung Baaders aus der Haft, erster Steckbrief: «Mordversuch — 10 000 Mark Belohnung», Flucht nach Nahost

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, rief die Bevölkerung Berlins und des Bundesgebietes auf, am Weihnachtsabend Kerzen in die Fenster zu stellen. Mit dieser Demonstration sollte die Verbundenheit mit den Landsleuten im sowjetisch besetzten Gebiet über alle willkürlichen Grenzen hinweg bekundet werden. Der amerikanische Stadtkommandant von Berlin, General Osborn, griff den Appell Brandts auf und empfahl der amerikanischen Kolonie, sich diesem Beispiel anzuschließen.

eine Menge Engel auf dem Felde die Gott lobten und sprachen: „... und FRIEDE den Menschen auf Erden.“



Nach schiitischem Ritual stellte der höchste Geistliche Teherans am 22. Dezember 1959 dreimal die Frage: »Farah Diba, bist du bereit, die Frau seiner Majestät, des Schah-in-Schah, zu werden?« Farah Diba antwortete mit einem leisen Ja, das im jubelnden Beifall unterging. Lächelnd streifte Schah Mohamed Reza Pahlevi seiner Frau und sich die juwelenbesetzten Eheringe über. Der Heiratsvertrag sieht für Farah Diba im Falle einer Scheidung eine Abfindung in Höhe von rund 300 000.— DM vor.

Ich liefere Kurzportraits von Menschen. Skizzen, die dem Außenstehenden Abgerundetheit vortäuschen und doch nicht mehr sein können, als die Wiedergabe von Eindrücken. Sie sind deshalb indirekt auch Aussagen über mich, weil in ihnen enthalten ist, was mich damals beeindrucken konnte. Andere haben Anderes wahrgenommen, weil sie sich anders auf die von mir erwähnten Menschen bezogen haben.

Was real war ist die Beziehung und jener Versuch, von dem eigenen Beteiligten sein abzusehen, verzerrt nur die Wahrnehmung. Die Gefahr entsteht, daß dann Anderen zugeschrieben wird, was seine Wahrheit nur aus der jeweils vorhandenen Beziehung bekommt. „Wir sind immer auch das Produkt anderer Menschen“ sagt Max Frisch einmal und dieser Satz ist in meinem Gedächtnis haften geblieben.

Wir nehmen nicht nur passiv wahr, Wir geben gleichzeitig wahr. Wir sehen als Betroffene. Und das Organ, über das wir die Wirkung einer Situation besonders mitbekommen, ist das Herz. Es schmerzt oder ist aufgeregt. Und in seinem seelischen Auf und Ab spiegelt sich die Lebendigkeit des Prozesses, den wir Leben nennen, wieder. Um ihn festhalten zu können, mache ich manchmal aus Männern Frauen. Ich spreche von Baby Jane, Lady E. und werde später auch auf Mechthild vom Sperrmüll eingehen. Teils wurden diesen die Beinamen von Anderen verliehen. Teils haben sie sich diese Bezeichnungen selbst zugelegt. Ich will mit einem Einwand gegen diese „Maskerade“ beginnen und dann auf ihren Sinn zu sprechen kommen.

„Seht ihr denn nicht,“ sagen einige, oft Frauen, „daß ihr euch ein Verhalten und Selbstdarstellungsformen zulegt, zu denen vor allem seit Ende des letzten Jahrhunderts Frauen gezwungen wurden und die deshalb Ausdruck der ihnen angetanen seelischen Vergewaltigung sind?“

Angespielt wird auf das Viktorianische Zeitalter. Benannt nach der pruden englischen Königin Viktoria, die regierte, als die Industrialisierung einen ersten Höhepunkt erreichte, ohne daß aber das nun wirtschaftlich tonangebende Bürgertum zu einer dieser Entwicklung entsprechenden Kulturleistung fähig war. Sigmund Freud lernt das Leben dieser äußerlich so glänzenden Schicht in Wien

87

Zeichnung: Wilfried



kennen und seine Studien werden in die seelischen Hinterhöfe führen, die zur selben Zeit aus dem Bewußtsein verdrängt wurde, als man die in die Städte zuströmenden Massen in enge und dunkle Hinterhöfe abschob.

„Hysterie“ war eine der Hauptkrankheiten, auf die Freud aufmerksam wurde. Und von ihr befallen waren vor allem Frauen. In den Augen ihrer Umwelt reagierten sie bei nichtigen Anlässen überdreht. Da die bürgerliche Schicht überzeugt war, alle anfallenden

88

Probleme sachlich und vernünftig angehen zu können, gingen ihr Frauen auf die Nerven, die zu unkontrollierten Gefühlsausbrüchen neigten. Freud wird diese Ausbrüche dann als Explosionen der ins Unterbewußte weggedrängten Gefühle deuten.

Zu den Ereignisbereichen, über die bei aller vordergründigen Aufgeklärtheit nicht gesprochen werden durfte, gehörte die Sexualität. Gleichzeitig kam sie als Lebensaufgabe auf fast jeden zu, da in der Familiengründung und der Errichtung eines Haushaltes weit hin der Lebenszweck gesehen wurde. Besonders von der Frau wurde erwartet, daß sie als gute Mutter und Lebensgefährtin aufzutreten würde, ohne ihr aber einen Raum der Selbstfindung zuzugestehen. Diese Kluft zwischen hohem Anspruch und tatsächlichem Erfahrungsraum durfte nicht offen diskutiert werden. Sie wurde, wie alle diesen Bereich betreffenden Fragen, aus dem Bewußtsein verdrängt. Trotzdem spürten natürlich besonders die empfindsamen Frauen diese hochgespannten Erwartungen und drehten manchmal, wenn sie sich nicht gewachsen fühlten, durch. D. h. sie signalisierten den Konflikt auf einer Ebene, die nicht völlig tabuiert war, auf der der Gefühle.

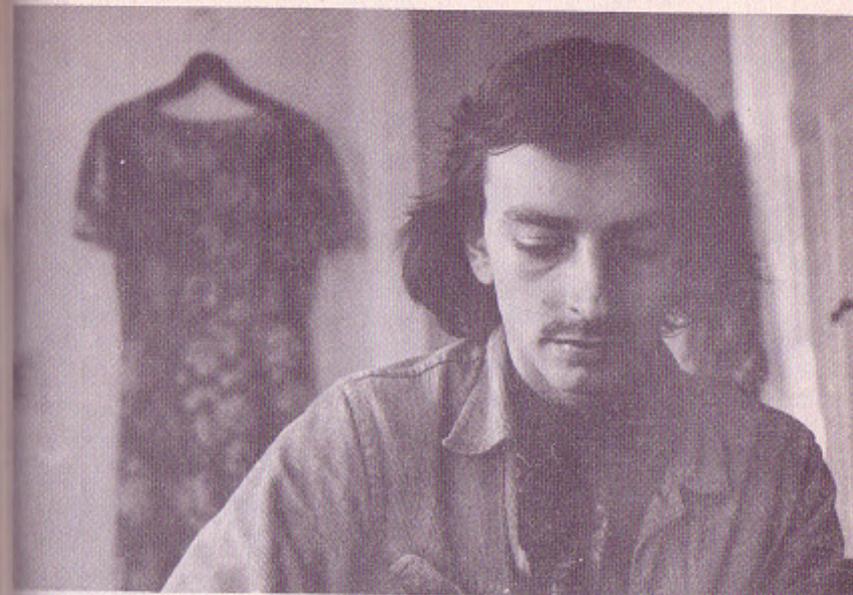
Die Parallele zur Schwulensituation ist leicht zu ziehen. Auch Schwule entdecken in sich ein Konfliktpotential, das bis vor kurzem ebenfalls in der Öffentlichkeit tabuiert war und nicht über Erfahrungen einer Lösung zugeführt werden konnte. Es bestand und besteht eine Diskrepanz zwischen Sehnsucht und Realisierungsmög-

Er wirkt dann unbewußt weiter. Wir haben dann den normalen, selbstbeherrschten Homosexuellen vor uns. Wer zu dieser Anpassungsleistung nicht imstande ist, keine Fassung bewahrt, durchdreht, verrät sich durch sein tückiges, überzogenes Verhalten. Was bei Frauen manchmal noch akzeptiert wird („Sind halt Weiber“), wird, wenn es beim Mann auftritt, als Affront gegen das herrschende Weltbild erlebt. Es kommt zu dem vernichtenden Urteil: „Er ist halt kein richtiger Mann.“

Diese Nichtungsmechanismen werden nicht nur von Außenstehenden angewandt, sondern auch innerhalb der Schwulen Sub. Denn der „normale“ Schwule ist ja von der gleichen, seelischen Zerissen-

89

Foto: Jean-Paul



Tom

heit bedroht, wie der, der ihr sichtbar Ausdruck gibt. Deshalb bekommt er es angesichts der fassungslosen Tunten mit der Angst zu tun, ebenfalls haltlos zu werden und nicht mehr die Haltung des unauffälligen Mannes bewahren zu können.

Der Verwendung von Frauennamen kommt nun unterschiedliche Bedeutung zu. Sie stellt einmal einen Schritt der Selbstannahme dar. Der von der Außenwelt diffamierte weibliche Teil wird mit einem gewissen Stolz freiwillig übernommen. Geschieht dies souverän, kann eine solche Haltung dem Spott die Spitze abbrechen und dem Spötter den Boden entziehen. Doch garantiert das Bekenntnis „Ja, ich bin eine Trine“ allein noch nicht jene innere Freiheit. Zur Selbstannahme gehört mehr als Mut. Nämlich Menschen, die von den herrschenden Vorurteilen befreit, freimütig miteinander umgehen. Einzelne allein hätten es z. B. nie geschafft, dem im Volksgebrauch negativ gemeinten Wort „Schwul“ einen neuen Sinn zu geben. Erst in der Bewegung gelang es, diesem Schimpfwort die Spitze zu nehmen und damit dem Angreifer auf sich

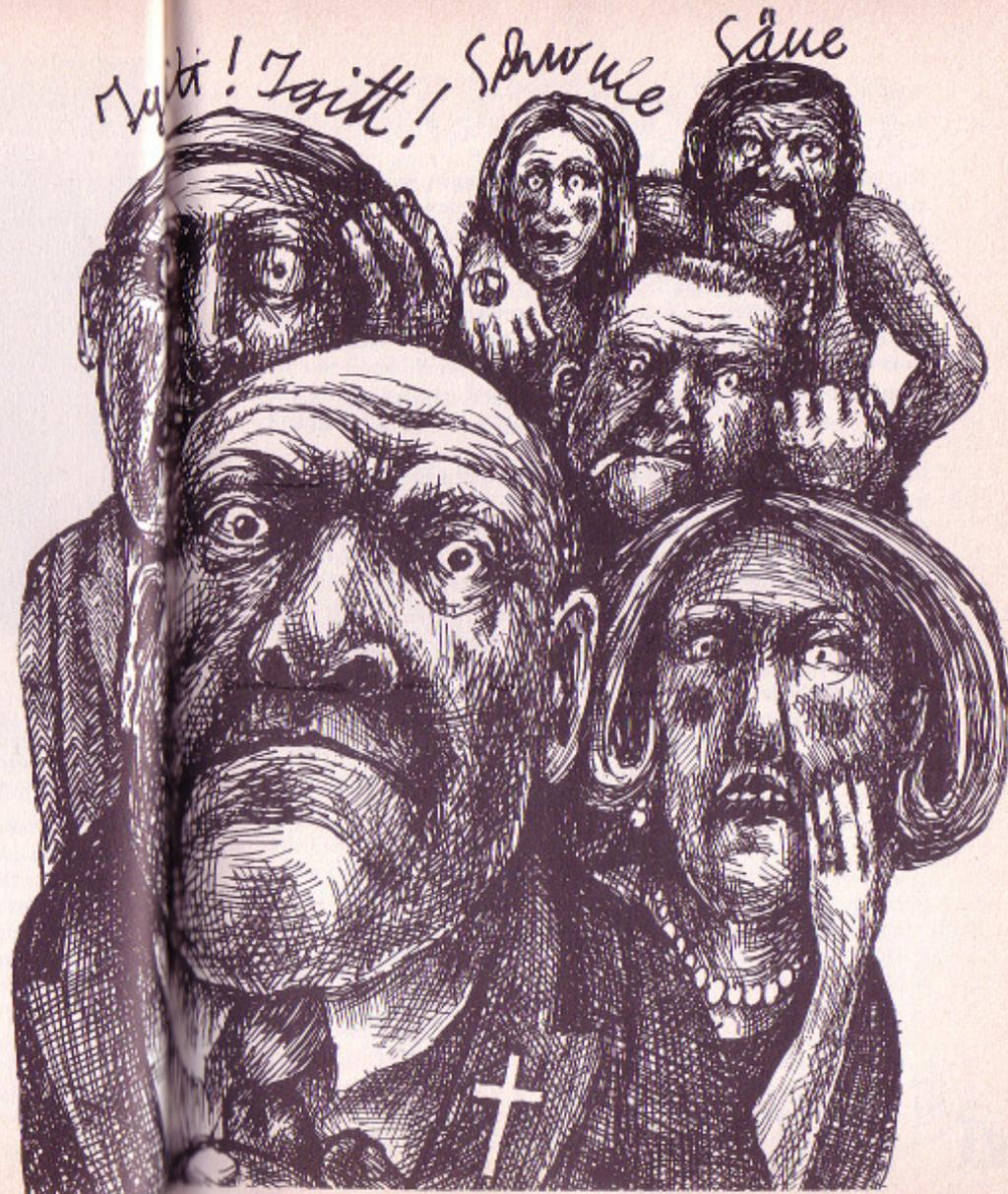
90

selbst zurückzuwerfen. Für die, die nicht durch diese neue Erfahrungen bewegt wurden, beinhaltet deshalb das Wort „schwul“ auch weiterhin eine Diffamierung und es ist für sie einfach unverständlich, daß Betroffene es freiwillig übernehmen können.

Die Verwendung eines Frauennamens seitens eines Mannes kann auch seine Sehnsucht zum Ausdruck bringen. Nämlich den Wunsch, eine Frau zu sein, und damit ungestraft jene Verhaltensweisen zeigen zu dürfen, die jetzt einem Mann nur Hohn einbringen. Was diesem Wunsch einen fatalen Beigeschmack gibt, ist, daß viele Tunten Frauengestalten imitieren, die der männlichen Phantasie entsprungen sind und deshalb heute von vielen Frauen als Vorbild abgelehnt werden. Feminine Schwule wirken oft wie aus einem Panoptikum männlicher Phantasiebilder entsprungen. Da werden die Diva, der Vamp, die Nutte, die Kokette, die Schüchtere, die Durchtriebene dargestellt. Stereotypen, die als Fassade schon bei Frauen krampfhaft wirken. Die aber noch mehr der Lächerlichkeit preisgeben, wenn Männer sie ernsthaft zu spielen versuchen.

Und trotz dieses Zerrbildes gibt es ein Argument, sich einmal auf dieses Spiel einzulassen. Denn wenn Selbstfindung Erfahrungen mit sich selbst voraussetzt und bestimmte Erfahrungsstränge in dieser Gesellschaft für das jeweilige Geschlecht reserviert sind, dann beinhaltet dieses Experiment mit etwas (Her)Ausgefallenem die Chance des Durchspielens einer bisher fremden Möglichkeit. Die neue Fassade, die ich mir zulegte, ist also beides: Fremd und damit aufgesetzt, aber mit der Chance, eine Brücke zu bisher Unbekanntem zu werden. Wer von diesem Doppelgesicht weiß, wird Menschen mit Fassaden liebevoller begegnen, weil er ihren Wunsch nach Veränderung spürt.

Jene Kultur der Verkleidungen, die damals in der HAW entstand, ermöglichte einen Freiraum, in dem oft bedeutend mehr gelernt werden konnte als in den vielen Diskussionen und in den einseitig auf das Gespräch festgelegten Selbsterfahrungsgruppen. Denn zur Selbsterfahrung gehört das Durchspielen bisher unerprobter Erlebnisdimensionen. Es ist der Erlebnisschwund, der unsere Bildungseinrichtungen, trotz Wissenszuwachs, immer steriler werden läßt. Und es macht die Faszination von Bewegungen aus, daß sie – meist nur für kurze Zeit – die Kluft zwischen Erleben und



Wissen zu schließen vermögen, weil das Wissen aus dem Erleben kommt. Es ist existentiell ganz anders verankert als das nur über den Kopf aufgesetzte Wissen.

Ich habe mich in Überlegungen und damit jenen Raum in der HAW aus dem Auge verloren. Eigenschaften konnten dort in Szene gesetzt und ausgelebt werden, die zuvor der eigenen Selbstzensur (die den Satz der anerzogenen Wertvorstellungen enthält) zum Opfer gefallen waren. Es war eine verrückte Zeit. Und dieses Verrücken überlieferter Vorstellungen ermöglichte dem bisher durch diese Vorstellungen Verstelltem ans Licht des Bewußtseins zu kommen.

Erfahrungen wurden möglich, die nur dort zur Gefahr wurden, wo das neu Erkannte zur Weltanschauung ausgebaut und damit wieder in eine starre Form gebracht wurde. Ihr erlagen später die Feministinnen, die dieses existentielle Durchdrehen zu dem schwulen Bekenntnis hochstilisierten. Von diesem Sich-Festfahren sind natürlich die besonders bedroht, die nicht durch andere in neue Erfahrungsbereiche mitgenommen werden und die ihre Isolation durch Imagepflege des einmal Erreichten zu verdecken suchen. Oft theatrale Erscheinungen, bei deren Auftritten man(n) gebannt und abgestoßen zugleich ist. Da sich von solchen punktuellen Auftritten, die ein zeitweiliges Ausagieren der inneren Konflikte ermöglichen, auf Dauer nicht leben läßt, muß man sie entweder zum (künstlerischen) Hauptberuf ausbauen oder sich nach anderen Stützen umsehen. Das kann Alkohol sein oder die Mitarbeit in einer autoritär aufgezogenen Partei, die den Kurs vorgibt und so vom Seiltanz über den eigenen seelischen Abgrund etwas ablenkt.



93

icmbaul in 1875, a drawing by Verlaine

Trotz dieser erwähnten Sackgassen, in denen mancher der Bewegung landete, war das, was geschah, ein Durchbruch. Denn zumindest in Ansätzen wurde eine erotische Kultur sichtbar und spürbar, die nicht mehr mit so groben Rastern wie männlich-weiblich, hetero- bzw. homosexuell beschrieben werden kann. Individualität als Möglichkeit jenseits dieser Schablonen zu leben tauchte als Utopie am fernen Horizont auf und wurde in Ansätzen bereits sinnlich erfahren. Doch sie einzuholen hätte verlangt, sich den eigenen Widersprüchen zu stellen und sich auf dem Weg nach Innen zu begeben. Manchen war dies zu beschwerlich und der Ausbruch selbst wurde zur neuen Norm hochstilisiert. Fünf Jahre später war es den Punks nur noch möglich, sich zu erleben, indem sie sich entstellten. Der Hermaphrodit der siebziger Jahre wich einem Kahlgeschorenen mit dem Hakenkreuz auf der Brust.

Tucken, das sollte sich herausstellen, ist genauso wenig sinnfüllend wie politische Diskussionen oder Sex. Als Lebensmotto wird es zur neuen Einseitigkeit. Und doch dominieren um uns solche Einseitigkeiten. Und nur am Gegner wird die schiefe Haltung wahrgenommen und dort das fehlende (innere) Gleichgewicht beklagt. Der Einsicht in die eigene Versch(robenheit wird ausgewichen, weil sie einen zwingen würde, sich wieder auf den meist nicht leichten Weg zu machen.

Viel Tiefsinn, der fast vergessen ließ, daß ich bereits mit einem Satz zu Lady E. übergeleitet habe. Ich habe Volker auch heute noch gerne, obwohl es mir wahrscheinlich Kopf und Kragen kosten würde, würde seine Partei bei uns das Sagen haben. Seitdem ich nicht mehr in Schöneberg wohne, laufen wir uns nur noch selten über den Weg. Er wird – wie immer – voll ausgelastet sein. Mit Informationsstand und Zeitungsverkauf jeden Samstagvormittag am U-Bahnhof Kurfürstenstraße. Mit Organisation und persönlichen Hilfeleistungen. Wo er sich engagiert hat, dort hat er seinen Einsatz ernstgenommen. Trotz seiner tückigen Ausfälle ist er ein solider Mensch. Eine Tugend, die in der linken Szene nicht gerade im Überschwang vorhanden ist, obwohl alle das Wort Solidarität im Munde führen. Ohne Volkers Kleinarbeit wäre vieles nicht gelaufen, was dann große Schlagzeilen machte. Aber obwohl er manches möglich machte, gehörte er selten zu denen, die inhaltlich den Kurs bestimmten. Er gehörte zur Führungsprominenz. Aber wenn er – zugegeben oft langatmig – das Wort ergriff, verließ die meisten Zuhörer bald die Geduld. Das, was ihn auszeichnete: seine

94

Einsatzbereitschaft, seine Gutmütigkeit, sein Bemühen, immer und überall einen Ausgleich zu schaffen, brachte ihn später auf die Abschlußliste fast aller Fraktionen. Jeder witterte in ihm den großen Versöhner, der die schwelenden Differenzen unter seinem großen Mantel der Versöhnung zu ersticken drohte.

(27. Dezember 1977: Ich habe mich auf ein Unternehmen eingelassen, dessen Kompliziertheit mir erst jetzt, beim Vollzug, richtig bewußt wird. Ich wollte nebenbei von einigen ehemaligen HAW-Größen berichten. Als ich die ersten Versuche hinter mir hatte, merkte ich, daß es mehr und mehr der Versuch wurde, ihrer inneren Dynamik auf die Spur zu kommen. Da ich zwar lange mit ihnen zusammen war, aber meist nur in Auseinandersetzungen ihren Eigenheiten nachspürte, befinde ich mich in der Lage eines Detektivs, der zwar lange in einem Milieu gelebt hat und dort auf bloßen Verdacht hin Material gesammelt hat. Jetzt soll er plötzlich anhand dieser willkürlichen Spuren ein genaues Bild seiner Umwelt zeichnen. Unmöglich. Ich merke, wie ich in Einzelheiten ertrinke und, da mir der Bauplan fehlt, das Ganze keine feste Struktur bekommt.

Und doch schreibe ich nicht vorbehaltlos. Vielmehr orientiere ich mich an Unterscheidungen, die sich für mich im Laufe der Zeit als sinnvoll herausgestellt haben. Eine solcher Entscheidungen ist, nur noch in Gruppen mitzuarbeiten, die auch den persönlichen Bereich in ihre Überlegungen mit einbeziehen. Menschen, die noch strikt zwischen ihren privaten Problemen und politischer Arbeit unterscheiden, erscheinen mir deshalb fragwürdig. Mein Selbstverständnis bildet also den Filter, der Andere in ganz bestimmter Weise auf mich wirken läßt).

Was machte Volker geistig so unwirksam, obwohl er so vieles mit in die Wege leitete? Vielleicht weil er noch nicht am eigenen Leibe die Unterscheidung von Wirken und Machen mitbekommen hat. Wir erleben ja zur Zeit, daß der Mythos des Machens und damit der Macht jämmerlich zugrundegeht. Nicht zufällig sind davon die Männer, die nicht umsonst auch Macher und Macker heißen, besonders betroffen. Sie neigen nämlich dazu, an eine Welt der Tatsachen zu glauben. Sie sind Anwälte des Handfesten. Nur das zählt für sie, was sie im (Be)Griff haben. Ihre Fähigkeit, aufzunehmen, ist begrenzt. Weil wir einseitig dem Aktivismus – sich



Die Schlap! Das heißt Du
Dir vorher überlegen soll
sein



selbst und der Umwelt gegenüber – huldigen, stecken wir in der jetzigen Krise, aus der die Mächtigen durch noch mehr Aktivität herauskommen wollen. Alles scheint nur eine Frage der richtigen Zielsetzung und Mittel zu sein. Und deshalb glaubt man(n), die verfahrenere Situation sei durch ein Auswechseln der Machteliten lösbar. Alles würde klappen, wenn nur die richtigen Leute das Ruder in die Hand nähmen. Was aber, wenn auch die Revolutionäre,



Habe nebenbei für 5
Personen Rosenkohl -
Eintopf gekocht und im
Fein und Fleis eine Per-
rehturzeile verloren. Sorry!

trotz neuer Weltanschauung, die Misere weiter verschlechtern?

flurra!
sie ist wie-
der aufgetaucht.



Eine Welle des Bombenterrors geht durch die Bundesrepublik Deutschland. Innerhalb von zwei Wochen explodieren in sechs Städten Sprengkörper, vier Menschen sterben, 40 werden zum Teil schwer verletzt. Die Bilder zeigen von links oben nach rechts unten: In Karlsruhe wurde das Auto des Richters Buddenberg von einer Bombe zerfetzt, als seine Frau die Zündung einschaltete. Gerta Buddenberg wurde an beiden Beinen verletzt. — Vor der Kaserne und dem Kasino des Europa-Hauptquartiers der US-Armee in Heidelberg deto-

nierten zwei in Autos versteckte Sprengsätze. Drei Soldaten wurden getötet, fünf verletzt. — Vor dem Kasino des V. US-Corps zündeten drei Bomben. Ein Soldat wurde getötet, 13 wurden verletzt. — Im Zeitungshaus des Axel Springer Verlages explodierten zwei Bomben, eine im Raum der Korrektoren, von denen 17 verletzt wurden. — In der Augsburger Polizeidirektion gab es zwei Detonationen, fünf Menschen wurden verletzt. — Im Parkhof des Landeskriminalamtes München zerstörte eine Bombe etwa 80 Autos.

97 »Natürlich kann geschossen werden«

Keine polemische Anfrage angesichts einer Ostblockrealität, wo mit Grund und Boden und Luft und Energie genauso rücksichtslos umgegangen wird wie in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Woher dann noch den Optimismus nehmen, daß an die Stelle der versagenden Sozialdemokraten Kommunisten einen Zukunft eröffnenden Kurs einschlagen werden? Vertreten doch auch diese die These, daß alles nur eine Frage der richtigen Machtverhältnisse sei und die Probleme durch Organisation lösbar.

Weil viele verdrängen, wie tief infiziert wir von der herrschenden Art, wahrzunehmen, sind, ist die Hoffnung gering, daß einer neuen Programmatik auch eine neue Politik folgen wird. Eine qualitativ neue Weise zu leben, käme erst dann in den Blick, wenn der Einzelne die Krise am eigenen Leibe durchleben würde.

Es ist Volkers Selbstlosigkeit, die ihn so unwirksam macht. Es ist seine Großzügigkeit, die ihn übersehen läßt, welch vernichtendes Urteil die Alltäglichkeit seiner Parteibonzen über ihre politischen Ambitionen fällt. Alles erscheint auch ihm noch lösbar, sobald erst einmal eine grundsätzliche Veränderung stattgefunden hat. Als ob nicht gerade dieser Zug des Mannes zum Grundsätzlichen, dem die Abgestumpftheit für die Einmaligkeit einer Situation und eines Menschen korrespondiert, mit dazu geführt hat, daß uns jetzt das Wasser bis zum Halse steht. Fleißig, solide, zuverlässig zu sein: das sind ehrenwerte Tugenden, die aber den gegenteiligen Effekt haben, wenn ihre Träger sich bei ihrem Einsatz nicht von einem inneren Kompaß leiten lassen, sondern die Verantwortung an eine Partei oder Organisation abtreten, der grundsätzlich immer mehr Weitblick zugestanden wird als dem eigenen Denkvermögen.

Dann kann man zwar noch hinsehen, aber nichts mehr dabei empfinden, wenn Beamte des ostdeutschen Staatssicherheitsdienstes bei Klappenrazzien Schwüle mit zusammenschlagen. Solche Anpassung zahlt sich sogar aus und macht es möglich, in Leipzig Rosas Film zu zeigen, der auf so anschauliche Weise westliche Dekadenz darstellt.

Ich will meinem wachsenden Zorn durch einen Szenenwechsel Einhalt gebieten. Das ist Baby Jane. Nicht in den männlichen Armen einer Partei oder in einem Sexborn wie der AAO gelandet. Noch immer heißblütig. Noch immer sprungbereit. Baby Jane bleibt Baby Jane. Und das macht vielleicht ihre Tragik aus. Denn ihr Temperament ist auch Ausdruck ihrer Haltlosigkeit, ihrer

ständigen Unruhe. Und weil der Heißhunger nach Zuwendung meist ungestillt bleibt, versucht sie das knurrende Gefühl im Magen hinunterzuspülen. Ihre Kantigkeit nimmt für sie ein z. B. wenn sie im dahinsiechenden Schwulenzentrum gegen den schwulen Hang zum Selbstmitleid aufbegehrt. Freiwillig die nicht gerade schwulenfreundliche Kritik der AA-Kommune in der Kulmerstraße verteidigt. Aber weil es ihr wie Lady E. nicht gelingt, die anstürmenden Widersprüche auszuhalten und nach einem Alltag zu suchen, der eine neue Weise zu leben deutlich macht, bleibt auch sie seltsam isoliert. Baby Jane ist nicht einer der vielen gängigen Heilslehren auf den Leim gegangen. Aber Enthaltung allein vermittelt noch keinen Halt. Und deshalb streicht sie weiter unruhig umher, was die Gesichtszüge nicht ausgeglichener macht. Es ist Baby Janes leidenschaftlicher aufbegehrender Körper der (noch) verhindert, daß sich Resignation einstellt. Ihre Stärke liegt im Unten. Das zeichnet sie aus angesichts der vielen, die mit dem



Kopf die Emanzipation der Schwulen ausrufen, aber mit ihrer vitalen Seite auf Kriegsfuß stehen. Aber aus dieser Arbeitseinteilung – Leidenschaft bei den einen, kluge Gedanken bei den anderen – entsteht keine neue Qualität des Zusammenlebens. Wer Oben und Unten nicht zusammenbringt, verhärtet. Mag er auch noch soviel Worte machen oder mit dem Becken wackeln.

Unmerklich habe ich angefangen, den Anfang vom Ende her zu sehen. Den Ausklang jener bewegten Zeit vor Augen stelle ich vielleicht zu abschließend dar, was z. B. beim Einzelnen als Entwicklung zwar angelegt, aber durchaus noch offen ist. Ich kann diese Tendenz nur mit Hinweis auf den Abstand entschuldigen, der sich inzwischen bei mir eingestellt hat. Es sind vorwiegend Gestalten meiner Vergangenheit, die ich hier auf dem Papier festhalte. Keine unwichtigen. Denn indem ich mich zeitweise auf sie einließ, konnten sie so manche Erstarrung in meinem Wesen auflösen. Das, was ich heute auch bin: eine Tucke mit einem sympathischen Hang zum Melodrama, bin ich nicht ohne Hilfe der Damen Lady E., Baby Jane, Lila, Mechthild vom Sperrmüll, um nur einige aus dem erlauchten Kreis aufzuzählen. Deshalb empfinde ich trotz der auf sie vielleicht zersetzend wirkenden Distanz noch immer ein Gefühl der Zuneigung für sie. Und ich hoffe, daß sie zwischen den Zeilen auch das Lob herauslesen können.

Wechseln wir das Thema und wenden wir uns einem Prunkstück der damaligen Zeit zu: der Donnerstagsgruppe. Als ich im Herbst in Odenhausen war hatte ich einen ganzen Papierberg mit. Protokolle von Gruppensitzungen, Fragebögen, mit deren Hilfe wir die Beziehungen zwischen uns zu enträtseln suchten; Sprechtexte für Veranstaltungen wie den Abend im Haus der Kirche, für den wir verantwortlich waren. An manchen Abenden habe ich die Seiten durchgeblättert. Die Protokolle in die zeitlich richtige Reihenfolge gebracht. Aber ich schaffe es nicht, das Material richtig durchzuarbeiten. Vielleicht hatte ich Angst, durch manche Teile so stark in Bann geschlagen zu werden, wie es mir mit meinen Amerikaaufzeichnungen passiert war. Oder ich hatte Scheu, auf Unabgeschlossenes zu stoßen. Auf Spuren von mir, die mir heute fremd, abstoßend erscheinen. In der Hektik des Weihnachtsaufbruchs habe ich nun die Unterlagen vergessen und habe mich damit von dem Zwang auf Vollständigkeit befreit. Mal sehen, was die Rückerinnerung allein der Feder eingibt.

Der Zerfall der Kontaktgruppe verlief fast parallel zu meinen Lösungsversuchen aus der Wohngemeinschaft in der Bundesallee. Je weniger ich mich dort zuhause fühlte, umso weniger Kraft investierte ich in diese Gruppe, die fast zwei Jahre lang in meinem Zimmer getagt oder genauer: genächtigt hatte.

Aber warum die Story vom Ende her aufrollen und damit der Schwermut Nahrung geben, statt von jenem Frühling zu schwärmen, wo ich, nicht mehr befriedigt durch Pauls Kaffeerrunde, ein Flugblatt verfaßte und zu meiner Gruppe einlud. Das Vorgehen ist recht typisch für mich. Etwas aufs Papier bringen, in Umlauf setzen und dann gespannt auf das Echo zu warten, ist eine meiner Möglichkeiten, mir Lust zu bereiten: So tarne ich hinter der Maske der Neugier meine Gier nach Menschen. Viele mir selbst oft nicht eingestandene Nascherwartungen spielen dabei eine Rolle, die meist mit Enttäuschungen enden. Denn was da ins Haus geschneit kam und kommt, entspricht nur selten den erotischen Wunschbildern, die ich mit mir herumtrage, und wenn es der Fall ist, schmecken die Pralines oft bitter! Apropos Wunschbild: es ist ein schlanker Knabe mit langen, blonden Haaren und sein Bild hing an der Tür meines blau gestrichenen Kleiderschranks in der Bundesallee.

Und nun bin ich bei Dir, Horst angelangt. Denn Du warst einer der ersten, der dem Aufruf Folge leistete. Oft, wenn ich hier durch die Wälder streife, muß ich an Dich denken. Und ich grübele nach, wie ich Dich auf Papier festhalten kann. Was macht das ganze Unternehmen so schwierig? Es heißt, sich der verzwickten Lage bewußt zu werden, in der wir uns befanden, die mit Dir zusammen waren. Du hast oft die Flucht nach vorne angetreten. Hast Dich als alten, anstrengenden Schwulen bezeichnet. Aber ich glaube, es waren nicht allein diese zehn Jahre Altersunterschied, die oft für einen Graben zu anderen sorgten (obwohl ich jetzt, beim Rückblick, mehr erfasse, was zehn Jahre bedeuten). Erst heute begreife ich, was uns anderen damals – unbewußt – zu schaffen machte. In Deiner Ehrlichkeit – etwa, was Deine Selbsteinschätzung angeht – war zu viel Selbsthaß versteckt. Du warst rücksichtslos offen und versuchtest Dir keine Illusionen zu machen. Und deshalb hatten es Deine Sehnsüchte oft schwer, offen zum Zuge zu kommen. Wie oft hätten wir Dir mehr Liebe und Zuneigung geben können. Aber da wir spürten, daß uns da ein heißhungriger Mensch



gegenüber, der sich das gleichzeitig nicht eingestand, haben wir oft auch das Mögliche seingelassen. Noch dazu, wo hier ein Überempfindlicher hinter jeder freundlichen Geste Mitleid argwöhnte.

Ich weiß nicht, warum ich in die Wir-Form gerutscht bin. Vielleicht aus dem jetzt noch vorhandenen Zwang heraus, mich vor Dir schützen zu müssen. Du tratest meist selbstbeherrscht und tapfer auf. Hast selten die Wunden ahnen lassen, die Dir auf Deiner jahrzehntelangen Suche nach Glück zugefügt worden waren. Zeiten der Verzweiflung und Haltlosigkeit, die Andere gezwungen hätten, aufzugeben, hast Du überstanden. Immer wieder gelang es Dir, ein neues Ziel zu finden, auf das Du Deine Energie konzentrieren konntest. Aber sobald es erreicht war, sacktest Du zusammen. Brach jene Unruhe wieder durch, mit der Du nur fertigzuwerden glaubtest, indem Du dem, was Dich herumtrieb, Zügel anlegtest. Oft prachtvolle Zügel wie Deine Publikationen verraten, in denen Du sprachgewaltig das Recht der Jugendlichen auf freie sexuelle Entfaltung vertrittst. Dir ein Reich erotischen Spiels für die Zukunft erhoffst. Ein literarischer Traum. Denn jene Gesichter, zu denen Du Dich manchmal am Bahnhof Zoo vorwagtest, erzählen mehr von der Kälte und Lieblosigkeit staatlicher Heime, von der Unrast der Ausgestoßenen, vom Mißtrauen, das sie allen, die sie irgendwohin (er)ziehen wollten und damit auch Dir, entgegenbrachten.

Du warst bereit, Dich für sie einzusetzen. Aber ich glaube inzwischen: jeder Einsatz von uns, bei dem der Wunsch eigener (Ab-)Sicherung mitschwingt, ist zum Scheitern verurteilt. Der andere spürt, daß wir aus ihm einen Teil unserer Wirklichkeit machen wollen, und er fühlt sich in seiner Freiheit bedrängt und muß Dich zurückstoßen. So erreichen wir letztlich nur den, dem wir es freistellen, bei uns einzutreten.

Ich darf Dir das schreiben, weil wir vieles gemeinsam hatten. Fähigkeiten wie Einfühlung, Rücksichtnahme, die als Lösungsversuche unserer inneren Not entstanden waren. Unsere Bereitschaft zur Verantwortung, weil sie uns ein möglicher Weg schien, Antwort auf unser verzweifelt Ruf zu bekommen. Unsere Selbstbeherrschung, der Stolz, der uns nicht einsehen ließ, auf welchen gestelzten Beinen wir durchs Leben zu kommen versuchten. Ich weiß nicht, wo Du lebst. Aber sicher wirst Du irgendwann einmal

103



Mensch Der Fall Horst Kirchmeier oder

Ja, Horst. Da
bekam ich ge-
stern in der AHA
durch Zufall die
neue Emanzipa-
tion in die
Hand



Horst Kirchmeier in seiner Mainzer Gruppe

"Es gibt Christofaschisten in der Bundesrepublik"

Die Theologin Dorothee Sölle in einem Leserbrief an das Stormarner Tageblatt

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte: und siehe da, es war sehr gut.

1. Mose 1.31

Das war am Abend und Morgen des sechsten Tages, an dem er den Menschen geschaffen hatte, den Menschen geschaffen nach seinem Bilde. "Zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie, einen Mann und ein Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan!"

Gott muß auch Horst Kirchmeier (47) geschaffen haben. Ob er ihn schon am Abend und Morgen des sechsten Tages kannte, las er sein Werk betrachtete und fand, daß es gut sei, ist zweifelhaft. Kirchmeier könnte auch erst nach der

"Gott muß auch Horst Kirchmeier geschaffen haben."

Das Stormarner Tageblatt am 1.9.1979 über die Auseinandersetzungen in Bargteheide

Mehr
darüber
in:
EMANZIPATION
Heft 6
Wohl 1. Dez. 1979

Der Redaktionsartikel "Rückertum im Kreise" im Stormarner Tageblatt vom 1. September ist so ungeheuerlich, daß ich als Christ und als Theologin dazu nicht schweigen möchte. Auch diejenigen, die der Arbeit von Horst Kirchmeier in Bargteheide kritisch oder ablehnend gegenüberstehen, können sich auf diese Art, zu reden und zu denken, nicht einlassen, falls sie sich noch Christen nennen.

Da heißt es, Horst Kirchmeier verstehe "offenbar nicht die Grundregel Nummer eins, daß er als Hinzukommender es ist, vor ein Mindestmaß an Vorsicht und Anpassung zu bringen hat". Ist das die Grundregel für die Gemeinde Jesu Christi in Bargteheide? Steht diese Regel im Neuen Testament? Hat sich Jesus, hat sich irgendein ernsthafter Christ nach

104